

JÖRG HÜTTERMANN

**Figurationsprozesse der
Einwanderungsgesellschaft**

**Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen
und Migranten in deutschen Städten**

[transcript]

© 2018 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Annett Seidler / fotolia.com (Detail)

Satz: Mark-Sebastian Schneider, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-3744-1

PDF-ISBN 978-3-8394-3744-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

Vorwort | 7

1. Einführung | 9

- Forschungsstand | 10
- Figuration | 13
- Die Räume der Figuration | 15
- Stadtgesellschaft | 16
- Lektürefahrplan | 16

2. Avancierende Fremde und verunsicherte Platzanweiser | 21

- 2.1 Furcht vor dem avancierenden Fremden | 24
- 2.2 Der avancierende Fremde als Parvenü des Wohnumfeldes | 29
- 2.3 Der avancierende Fremde als Paria des Wohnumfeldes | 37
- 2.4 Hierarchieumkehrung | 44

3. Polizeialltag zwischen Etablierten und Außenseitern | 47

- 3.1 Einführung und Problemstellung | 47
- 3.2 Korporative Polizei | 51
- 3.3 Street Corner-Polizei | 56
- 3.4 Zur Funktionalität machistischer Habitusarbeit | 65

4. Moscheekonflikte im Figurationsprozess | 67

- 4.1 Platzanweiser, Gäste und Anwälte | 67
- 4.2 Avancierende Fremde: Boundary Crossing | 71
- 4.3 Kultursubjekte: Symbolic Boundary Making | 74
- 4.4 Muslime und andere Minderheiten | 80
- 4.5 Moscheekonflikte im Figurationswandel | 83
- 4.6 Die soziale Natur des Konflikts | 93

5. Der Konflikt um islamische Symbole als modernes Inkorporationsritual | 97

- 5.1 Fragestellung | 97
- 5.2 Die Ungastlichkeit der Nachbarschaft | 99
- 5.3 Salami-taktik versus Gastfreundschaft? | 101
- 5.4 Der Konflikt als Inkorporationsritual | 103
- 5.5 Integration durch Konflikt | 112

Verlages ur-
igen, Über-
ktronischen

der Deut-
m Internet

Zellstoff.

an unter:

6. Intergruppen-Gewalt im Figurationswandel einer Kleinstadt | 115

- 6.1 Einführung | 115
- 6.2 Ein zündendes Ereignis: Von Osaka nach Espelkamp | 116
- 6.3 Annäherungen an die Stadtgesellschaft | 120
- 6.4 Bedingungen eines lokalen Kristallisationsereignisses | 128
- 6.5 Resümee | 186

7. Zur Figuration urbaner Gruppen in der Straßenbahn (mit Tino Minas) | 195

- 7.1 Massen und Monaden | 195
- 7.2 Der lokale Kontext | 200
- 7.3 Regeln und Beziehungen im Figurationsfeld des Straßenbahnfahrens | 201
- 7.4 Episodische Kategorisierungen | 205
- 7.5 Symbolische Grenzziehungen im Modus von Anspannung und Aufregung | 210
- 7.6 Die Straßenbahn als epistemisches Vehikel | 214

8. Urbane Marktgeselligkeit.

Eine Figuration im Modus des Vorübergehens | 217

- 8.1 Von der Salongeselligkeit zur urbanen Marktgeselligkeit | 217
- 8.2 Frankfurt Berger-Ost | 223
- 8.3 Alltagspraktiken | 230
- 8.4 Das Gastrecht der Marktgeselligkeit | 241
- 8.5 Homogenisierung des Heterogenen | 243

9. Grundlinien einer figurationssoziologischen Konfliktanalyse | 247

- 9.1 Flüchtige soziale Tatbestände in Gesellschaft und Stadtforschung | 248
- 9.2 Schrumpfende Begegnungsräume? | 257
- 9.3 Funktionen und Folgen urbaner Ausweichinteraktionen | 266
- 9.4 Funktionen und Folgen urbaner Konflikte | 286
- 9.5 Interaktionen in Zwischenräumen | 307
- 9.6 Reclaiming Space | 314

10. Fazit | 319

- 10.1 Bilanz der Einzelanalysen | 319
- 10.2 Gesamtbilanz | 325

Literatur | 335

Drucknachweise | 355

1. Einführung

Der soziale Wandel einer modernen Einwanderungsgesellschaft wird weder allein durch ökonomische Entwicklungen vorangetrieben noch folgt er exklusiv dem Takt großer Ereignisse, politisch-administrativer Maßnahmen oder der Ratifizierung zwischenstaatlicher Verträge. Er folgt vielmehr auch einer Soziologik¹, die in den urbanen Alltagsarenen zuhause ist. Sowohl unauffällige, anonyme, spontan und still verlaufende Interaktionen, aber auch alltägliche wie außeralltägliche Konflikte der Einwanderungsgesellschaft wirken auf diese selbst zurück und verändern das Beziehungsgeflecht ihrer Akteure. Diese Interaktionen in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft zu identifizieren, sie in ihren Verläufen und Effekten zu beschreiben und zu erklären, sind Herausforderungen, derer sich der Autor annimmt. Mittels der nachstehenden figurationssoziologischen Fallanalysen arbeitet er aus dem Dickicht des urbanen Alltagshandelns und der Unübersichtlichkeit lokaler Konfliktepisoden Grundmuster eines wenig erforschten und zumeist unauffällig verlaufenden sozialen Wandels von Intergruppenbeziehungen heraus, um diesen sodann in seiner Bedeutung für die fortwährende Selbsttransformation der Einwanderungsgesellschaft zu ermessen. Mit seinen Fallanalysen nimmt er einen Blickwinkel ein, der sowohl den in Routinen eingelassenen und in urbanen Räumen sich entfaltenden »Schwarmaktivitäten« (de Certeau 1988: 96) der vielen Einzelnen als auch den außeralltäglichen, ereignishaften und konfrontativen Interaktionen sozialer Gruppen folgt. Die Analysen dieser Interaktionen zeigen, dass die moderne Zuwanderungsstadt nicht existieren kann, ohne die Beziehungen zwischen Alteingesessenen, Zugewanderten und deren Nachfahren auf der Alltagsebene zu verändern.

Die empirischen Analysen dieses Buches (vgl. Kapitel 2 bis 8) fokussieren insbesondere auf urbane Räume, die bereits von der Gastarbeitereinwanderung geprägt worden sind und bis zum Beginn der so genannten »Flüchtlingskrise« einen grundlegenden Wandel der für sie charakteristischen Intergruppenbeziehungen und -hierarchien erfahren haben. Sie beleuchten die Soziologik einer durch Inter-

1 | Mit dem Begriff der Soziologik bezeichnet der Autor das je charakteristische Ensemble jener Handlungen und Voraussetzungen, das die Entstehung, den Erhalt, den Wandel und schließlich ggf. auch den Zerfall bzw. das Ende eines sozialen Tatbestandes erklärt. Ein sozialer Tatbestand kann ein Ereignis, eine Gruppe, ein Milieu, ein Konflikt, eine Sozialstruktur, ein Zeitgeist, eine Situation oder was immer sein, soweit und insofern es wahrgenommen wird und diese seine Wahrnehmung für die menschliche Interaktion Konsequenzen hat.

aktion vermittelten Integration migrationsbezogener Gruppen² in den urbanen Alltag und in die urbanen Räume der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Die Soziologik der Intergruppeninteraktionen wird vor dem Hintergrund der Verschiebung der Machtbalance von Alteingesessenen und Zuwanderern entfaltet. Daraus ergibt sich ein Bild, das der Vorstellung von einer statischen Gesellschaft, die zugewanderte Minderheiten dauerhaft in vorbestimmte soziale Räume, Rollen und Reservate einweist, diametral entgegensteht. Die Analyse der sich wandelnden Intergruppenbeziehungen zeigt vielmehr, dass und wie sich die urbane Gesellschaft im Medium alltäglicher Rangordnungskonflikte zwischen (Alt-)eingesessenen und Hinzugekommenen fortwährend wandelt und dass, wie und mit welchen Folgewirkungen sich das Machtdifferenzial der sozialen Gruppen schrittweise verändert.

Die figurationssoziologischen Analysen adressieren die ›deutsche‹ Einwanderungsgesellschaft bzw. urbane Räume in Deutschland. Die Rede von dem ›Deutschen‹ bedeutet nicht, dass der Verfasser dem alteuropäischen Vorurteil nationalstaatlich definierter Gesellschaften aufsitzt. Die ihn interessierenden Prozesse werden aber auf geographisch bestimmbaren Bühnen bzw. in deutschen Städten von konkreten Menschen aufgeführt, die sich nicht in jedem Moment ihres Tuns und Vorstellens transnational vernetzen. Somit ist der konkreten, geographisch bestimmbaren Anwesenheit von Menschen Rechnung zu tragen. Erst von diesem Ausgangspunkt aus kann der sinnhaft-relationale, gegebenenfalls globale Raum bzw. das »extended milieu« (vgl. Dürrschmitt 2000) der Akteure rekonstruiert werden. Jede einzelne der nachstehenden empirischen Fallanalysen greift dann auch globale Bezüge auf, soweit und insofern die Akteure sie selbst herstellen – gleich ob es dabei etwa um lebensweltliche Theorien über die vermeintliche islamische Welteroberungsabsicht (vgl. etwa Kapitel 2) oder ob es z.B. um ein globales Ereignis des Weltfußballs geht, das die Intergruppendifferenzial einer Kleinstadtgesellschaft anregt (vgl. Kapitel 6).

FORSCHUNGSSTAND

Der sozialwissenschaftliche Diskurs über den Nexus von Migration und sozialem Wandel verzweigt sich in vielfältige Forschungsstränge. Daher ist es in unseren Tagen kaum möglich, ein Panoramabild des gesamten Gegenstandskomplexes zu zeichnen. Während eine klassische Studie der Migrationsforschung wie »Beyond the Melting Pot« (vgl. Glazer/Moynihan 1963) noch Sozialstrukturanalyse,

2 | Zu den die Einwanderungsgesellschaft charakterisierenden migrationsbezogenen Gruppen gehören nicht nur Migrant_innengruppen, sondern auch die mit einem entsprechenden Wir-Gruppen-Bewusstsein auftretenden Alteingesessenen selbst. Dieses Bewusstsein erwächst nicht aus der Siedlungsdauer der Alteingesessenen und ihrer Vorfahren auf dem Territorium eines Staates, sondern es wird vielmehr durch die sozialen Beziehungen konstituiert, die sich wiederum aus der Interaktion dieser Gruppen in der Einwanderungsgesellschaft sowie den Diskursen der Einwanderungsgesellschaft selbst ergeben. Insofern die in der Einwanderungsgesellschaft lebenden Menschen und Menschengruppen sich wechselseitig mit Blick auf solche Interaktionen und Diskurse beobachten und kategorisieren, werden Bürger_innen zu Alteingesessenen und Hinzukommende zu Migrant_innen. Sie alle sind migrationsbezogene Gruppen.

Mobilitäts- und Migrationsforschung und Stadtsoziologie sowie Sozialraum-, Ungleichheits- und Konfliktanalyse in sich vereinen konnte, bewegen sich gegenwärtig national wie international eine ganze Reihe unterschiedlicher Disziplinen und Subdisziplinen der Sozialforschung auf dem hier angesprochenen Themenfeld. Sie alle befassen sich mit Teilaspekten des sozialen Wandels der westlichen Einwanderungsgesellschaft.

Betrachtet man die Evolution des sich verästelnden wissenschaftlichen Diskurses über den Nexus von Migration und Gesellschaft, so fällt auf, dass dieser mehrere Wendungen nimmt. Eingedenk der Tatsache, dass diese Wendungen nicht für abgeschlossene kognitive Lernfortschritte und auch nicht für den kompletten Austausch einer Sichtweise durch eine neuere stehen, sondern immer auch so etwas wie die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zulassen, ist die Evolution dieses Diskurses als lockere Abfolge paradigmatischer Akzentverschiebungen zu beschreiben.

Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die auf Deutschland bezogenen Forschungen wäre zunächst von der so genannten »Ausländerforschung« zu sprechen. Diese hat sich während der Phase der Gastarbeiteranwerbung vor allem kritisch mit den Wohn- und Beschäftigungsbedingungen von Arbeitsmigranten (Frauen meist ausgenommen) auseinandergesetzt (vgl. stellvertretend für andere: Mehrländer 1969, 1974) und soziale Missstände am Arbeitsplatz oder im Wohnumfeld häufig auf ökonomische Ausbeutung zurückgeführt. Das Schicksal der Migrant_innen liegt aus dieser Sicht in der Hand mächtiger Eliten und hängt von ökonomischen Entwicklungen ab. Die alltägliche Interaktion von Migrant_innen und Nichtmigrant_innen über das unmittelbare Wohn- und Arbeitsumfeld hinaus ist noch von relativ geringem Interesse. Mit dem Anwerbestopp von Arbeitsmigrant_innen (1973) werden dann auch Familienzusammenführung und Bildungsintegration von Kindern zu Themen (vgl. dazu den Rückblick von Tepecik 2011 sowie die Bibliographie Boos-Nünning aus dem Jahr 1990). Die entsprechenden Defizitdiagnosen der Integration sind aber weiterhin an dem den Zeitgeist beherrschenden Ideal der sozialen Gleichheit und der Lösbarkeit der sozialen Frage orientiert.

Zu Anfang der 1970er Jahre beginnt dann eine erste paradigmatische Akzentverschiebung. Jetzt wird nicht mehr nur entlang der sozialen Frage geforscht, sondern es werden verstärkt kulturelle Unterschiede zur Erklärung sozialer Missstände herangezogen, wie etwa der als defizitär wahrgenommene Bildungserfolg von Kindern der Gastarbeiter_innen. Aus Ausländern werden Kultursubjekte. Zu diesem »cultural turn« trägt der Eindruck bei, dass die relative Angleichung der Alltagslagen die mit Migration verbundenen Probleme – Alltagskonflikte, deviantes Verhalten, Segregation (vgl. Bielefeld/Kreissl 1982) – nicht lösen kann. Kulturelle Grenzen werden fortan als Explanans für defizitäre Bildungsmobilität, Konflikte und Devianz gehandelt. Als Pionierarbeit kann die bereits 1976 veröffentlichte Studie »Die zweite Generation« (vgl. Schrader et al. 1976) gelten. Auch Publikationstitel wie »Kindheit im Kulturkonflikt« (vgl. Berkenkopf 1984) oder »Die Gewalt der Ehre« (vgl. Schiffauer 1983) bringen diese Akzentverschiebung zum Ausdruck. In diesen Kontext gehört schließlich das Aufkommen der »interkulturellen Pädagogik« (vgl. etwa Georg Auernheimer 1990; kritisch dazu: Bommes 1994, Hamburger 2009).

Später löst sich die nationale und internationale Forschung über den Zusammenhang von Migration und Gesellschaft mehr und mehr vom Paradigma der

durch Kulturdifferenzen zu erklärenden sozialen Probleme. Eine zweite paradigmatische Akzentverschiebung nimmt damit ihren Lauf. So befasst sich beispielsweise die biographische Migrationsforschung mit Migrant_innen, ohne sie sogleich als Opfer sozialer Ungleichheit oder eines doppelten Kulturbezugs zu betrachten (vgl. Tepecik 2011, Nohl et al. 2006, Behrensen/Westphal 2009, Nökel 2002, Badawia 2002, Pott 2002, Morokvasic 1987). Migrationsbedingte Kulturdifferenzen werden stattdessen nunmehr als Ressource und Innovationsanreiz und nicht primär als Defizit gesehen. Mehr denn je werden Migrant_innen im engeren Wortsinne als Subjekte betrachtet. Dass ein ethnisch fundiertes Kulturverständnis nicht nur hierzulande, sondern allerorten an Erklärungskraft einbüßt, ist auch ein Ausgangspunkt der aktuellen Diversitätsforschung (vgl. Vertovec 2015). Diese geht davon aus, dass sich der Nexus von Migration und Zusammenleben in einer Weise öffnet, dass die alten ethnischen und/oder auf Herkunftsstaaten und/oder Religion bezogenen Kategorien nicht mehr hinreichen, um aktuelle Prozesse und Strukturen des sozialen Lebens zu beschreiben. Andere Variablen wie Sprachenvielfalt, zunehmende Auffächerung des Rechtsstatus, soziale Schichtung, Alter, Gesundheit etc. müssten nicht nur einfach zu den »klassischen« Variablen hinzugenommen werden, sondern würden miteinander und mit den Variablen in einer Weise interagieren, dass eine ganz neue Qualität sozialen Zusammenlebens entstünde (vgl. dazu auch Kapitel 10).

Die damit verbundene Abkehr vom Herder'schen Kulturbegriff (vgl. Wimmer 2008) ist zunächst einmal ein starker Trend und noch kein abgeschlossener Paradigmenwechsel. Dies wird vor allem mit Blick auf die Kontroverse um Putnam über den Zusammenhang von Diversität und Sozialintegration deutlich, die u.a. auch von der deutschen Forschung rezipiert wurde. Putnam führte das von ihm beobachtete zivilgesellschaftliche Disengagement und die Desintegration in urbanen Räumen auf die Zunahme migrationsbedingter Diversität zurück (vgl. 2007: 150f.). Putnams Analyse stößt im angelsächsischen Sprachraum und darüber hinaus auf große Skepsis (vgl. Portes/Vikstrom 2011, Arneil 2010, Amin 2013) und kann inzwischen als weitgehend widerlegt gelten. Jüngste empirische Forschungen über Immigration und Interaktionen in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft zeigen, dass Putnams Kausalverknüpfung von Kulturdivergenz und Desintegration nicht auf die deutsche Einwanderungsgesellschaft zutrifft (vgl. Schönwälder et al. 2016).

Eine neue paradigmatische Akzentverschiebung zeichnet sich gegenwärtig in der mehr oder weniger radikal ausgeprägten Abkehr der Forschung vom nationalstaatlichen Paradigma ab. Die Abkehr vom Behälter-Verständnis der Gesellschaft wurde vor allem durch Roland Robertson (vgl. 1992), John Eade (vgl. 1997), Martin Albrow (vgl. 1996) sowie Ulrich Beck (vgl. 1998) angestoßen und u.a. durch Ludger Pries' (vgl. 2008) und Thomas Faists Transnationalitätsforschungen vorangetrieben (vgl. Faist/Kivisto 2010). Das Spektrum dieser Akzentverschiebung ist weit. Einige Forschungen rücken die Vielfalt nationaler Kontexte radikal in den Hintergrund, um exklusiv transnationale Verflechtungszusammenhänge zu adressieren (vgl. etwa McLeman/Schade/Faist 2016). Andere verfahren weniger radikal. Selbst dort, wo, wie beim vorliegenden Buch der Fall, weiterhin ein auf nationalstaatliche Räume bezogenes Erkenntnisinteresse den ersten Zugang zum Thema vorgibt, kann man nicht länger pauschal von einem zugrundeliegenden »methodo-

logischen Nationalismus« sprechen; jedenfalls dann nicht, wenn man mit diesem Begriff den Vorwurf der nationalen Borniertheit transportiert.

Mit Blick auf das Verhältnis von Kulturdifferenz und sozialem Wandel stehen die Analysen dieses Buches für eine konsequente Absage an deterministische Argumente. Indem er die Einwanderungsgesellschaft und ihren Wandel soziogenetisch erklärt, lenkt der Autor den Blick vielmehr vom vermeintlich Gegebenen – gleich ob man das Invariante als Kultur, Zivilisation (Huntington) oder als Kapitalismus denkt – auf das Gemachte, Gewordene und Wandelbare migrationsbedingter Verflechtungszusammenhänge. Indem er schließlich das generative Potenzial und den Eigensinn von Alltagsinteraktionen und Intergruppendynamiken herausstellt, stehen seine Analysen andererseits aber auch für eine kritische Distanz zu einer radikal sozialkonstruktivistischen Forschungstradition, die das Soziale so denkt, als sei es jederzeit im festen Griff entscheidungsmächtiger Eliten oder wirkungsmächtiger Diskurse, welche die Einstellungen und Handlungsorientierungen der Vielen gleichsam von oben nach unten durchreichen und beliebig ein- oder abschalten können. Das was »unten« scheint, hat vielmehr eine eigene Wirkmacht, die weit davon entfernt ist, entschlüsselt zu sein.

FIGURATION

Die nachstehenden Fallanalysen sind Figurationsanalysen. Das ihnen zu Grunde liegende soziologische Konzept der Figuration geht auf Norbert Elias zurück. Im Zuge seines Schaffens beschäftigte sich Elias u.a. mit Figurationen, die Bürger und Adelige, unterschiedliche aristokratische Gruppen bei Hofe, Etablierte und Außenseiter, Priester und Bauern, gegnerische Fangruppen im Fußball oder Lebende und Sterbende miteinander bilden. Elias' Verständnis zufolge weisen diese und überhaupt alle denkbaren sozialen Figurationen fünf Grundeigenschaften auf: Da ist zunächst die konstitutive wechselseitige Abhängigkeit der sie bildenden sozialen Individuen zu erwähnen, zweitens die Tatsache, dass Figurationen nicht als Dinge oder Gegenstände, sondern als Prozesse zu begreifen sind, drittens dass sie u.a. aus Praktiken leiblich-praktisch tätiger Menschen hervorgehen und viertens die Tatsache, dass sie Kraft- und Machtfelder aufspannen und meist selbst wieder in übergeordnete menschengemachte Machtstrukturen eingebettet sind. Hinzu kommt fünftens, dass sich Figurationen nur dann zureichend begreifen lassen, wenn man bereit ist, vom panoptischen Top Down-Blick des wissenschaftlichen Mainstreams abzurücken. Stattdessen gilt es, die Perspektive jener Menschen nachzuvollziehen, deren Gesicht und Tun in der Masse der Vielen bzw. in soziologischen Aggregatbegriffen verschwindet. In einem Satz: Elias versteht Figurationen als sich wandelnde mehr oder weniger machtgeladene Beziehungsgeflechte der voneinander abhängigen leiblich-praktisch tätigen Menschen, die diese im Medium tagtäglicher Interaktion selbst hervorbringen und verändern.

Elias zufolge tragen die unvermeidlichen Substantivierungen bzw. Objektivationen der Sprache, die im Verlauf der soziokulturellen Evolution mehr und mehr von generativen sozialen Praktiken abstrahieren, auf denen selbst noch einige ihrer abstraktesten Begriffe beruhen, zu dem Missverständnis bei, dass gesellschaftliche Gebilde, Individuen, Gruppen, Freundschaften, Organisationen oder Intergruppenbeziehungen fälschlicherweise als sich selbst genügende invariante Dinge

gedacht werden, denen der Einzelne – also auch der Forscher – gegenüber steht und die er, vorausgesetzt er verfügt über entsprechende Macht- und Erkenntnismittel, gleichsam von »außen« handhaben bzw. analysieren kann (vgl. Elias 2004). Tatsächlich aber sind Figurationen wie etwa diejenigen, die Tänzer und Tänzerin, Fußgänger und Autofahrer oder Etablierte und Außenseiter miteinander bilden, eher als Prozesssequenzen, denn als statische Gebilde zu begreifen. Figurationsprozesse nehmen auf ihren Reisen durch Zeit und Raum unterschiedliche Formen an, die der ihren Wandel antreibenden sozialen Dynamik gleichsam mit Macht und mit einer gewissen wissenschaftlichen Skrupellosigkeit entrissen werden müssen, um dem Erkenntnisprozess als Modelle dienen zu können.

Grundsätzlich kann beinahe jeder menschliche Akt Figurationen eine neue Richtung geben. Im Zuge dessen verändern sich dann auch die Positionen der Beteiligten und mit diesen Positionen wiederum die Interessen und schließlich die Identitäten und das Selbstverständnis der Individuen und Gruppen. So wie im Fußball ein einziger Spielzug genügt, um ein Spielsystem zu ändern und in der Straßenbahn u.U. ein einziges beiläufig geäußertes Wort hinreicht, die Figuration der Indifferenz von Straßenbahnpassagieren in eine Figuration der fokussierten Kopräsenz zu transformieren (vgl. Kapitel 7), so geraten mitunter selbst komplexe soziale Strukturen schon dadurch ins Wanken, dass die ihnen nur scheinbar verhafteten Menschen Humor und Ironie ins Spiel bringen – zumal dann, wenn ihr Tun Nachahmer_innen findet (vgl. Tarde 2003). Als Beispiel muss an dieser Stelle die subversive, delegitimierende Kraft des politischen Witzes genügen, der selbst autoritäre Systeme in Bedrängnis bringen kann (vgl. Drozdzyński 1977).

Noch ein Wort zur konstitutiven Wechselbeziehung von Figuration und Macht: Der Machtbegriff weist sowohl in der griechischen als auch in der römischen Antike gleichzeitig (mindestens) zwei grundsätzlich verschiedene Bedeutungen auf (vgl. Faber 1982). Macht als *Krátos* oder *Potestas* verweist auf den engeren Kontext politischer Herrschaftssysteme; Macht als *Dynamis* oder *Potentia* meint dagegen allumfassende Kräfte unter Einbeziehung von Widerständen bzw. Gegenkräften. Macht im Sinne *Dynamis/Potentia* adressiert gewissermaßen Kraftfelder, die in der inneren und äußeren Natur des Menschen und in allen seinen Beziehungen zu anderen Menschen wirken. Dass der Soziologe Norbert Elias auf diese Dimension der Macht fokussiert, ist keineswegs üblich. Denn anders etwa als in der frankophonen Soziologie³ wird Macht im deutschen wie auch im angelsächsischen Soziologie-Diskurs überwiegend in Analogie zu politischer Macht gedacht.

3 | Auch Foucault nutzt für seine Analysen der Formen und des Formwandels diskursiver Machtordnungen einen weitgefassten Machtbegriff. Macht ist für Foucault eine grundlegende Dimension, die sich auf alles Soziale erstreckt. Diese Macht ist ein durch Diskurse gebrochenes und in Diskursen aufgespanntes allwirksames Kraftfeld, das ein jeder zu spüren bekommt, der sich in der sozialen Welt bewegt oder steht. Und auch Foucault bezieht sich – wie übrigens Bourdieu – auf die *Dynamis/Potentia*-Seite der Macht. Ersetzte man im nachstehenden Elias-Zitat den darin enthaltenen Figurationsbegriff durch Foucaults Begriff des Diskurses, dann würde die grundlegende Gemeinsamkeit zwischen Elias' Figuration-Macht-Verständnis und Foucaults Diskurs-Macht-Konzeption deutlich: »Im Zentrum der wechselnden Figurationen [Diskurse] [...] steht ein fluktuierendes Spannungsgleichgewicht, das Hin und Her einer Machtbalance, die sich bald mehr der einen, bald mehr der anderen Seite

Für die Ausblendung der Dynamis-Komponente der Macht in der deutschen Soziologie ist schon Max Weber mitverantwortlich, denn er setzte Macht begrifflich mit Herrschaft in Beziehung. Weber verwarf die Dynamis-Komponente der Macht, weil ihm ein entsprechend weitgefasster Machtbegriff als zu unpräzise erschien (vgl. Weber 1980: 28). Damit wird aber auch eine Vielfalt von Prozessen und Formen des Alltagslebens in der auf Weber folgenden und sich auf ihn beziehenden soziologischen Machtanalyse ausgeklammert.

Vor diesem Hintergrund stellt Elias' Werk eine bedeutende Ausnahme dar. Seine Soziologie ist wesentlich – wenn auch nicht ausschließlich – Figurationsanalyse und sein Konzept der Figuration ist das zentrale Bindeglied, das die protheanischen, vielgesichtigen Erscheinungsformen sozialer Verflechtungen mit einer Natur des Sozialen verbindet, welche nicht zuletzt durch Macht (Intervention und Widerstand, Kraft und Gegenkraft etc.) gegeben ist. Dieser erweiterte Machtbegriff trägt schließlich auch die Analysen dieses Bandes. Soziale Interaktionen, Figurationen und soziale Prozesse sind demnach nie ohne Bezugnahme auf ihre Einbettung in und ohne ihren Beitrag zu Machtverhältnissen und Machtverschiebungen zu begreifen.

DIE RÄUME DER FIGURATION

Die von Norbert Elias auf den Weg gebrachte Figurationssoziologie entwickelt ein relationales Raumverständnis, das auf das Engste mit dem Figurationsbegriff verbunden ist. Elias leitet Raum soziogenetisch her; d.h. er führt Raumvorstellungen auf konstitutive soziale Akte ihrer Entstehung zurück. Demnach bringen soziale Akteure sowohl Raum als auch Zeit durch soziale Orientierungshandlungen hervor (vgl. Elias 2004). Dabei geht es insbesondere um Praktiken der Zeit- und Standortbestimmung, der Synchronisierung von Handlungsabläufen, der Ausrichtung von Interaktionen an Standorten und Positionen sowie schließlich um Praktiken der Entwicklung und Anwendung standardisierter Maßstäbe. Solche Orientierungspraktiken mögen sich zwar im Zuge der soziokulturellen Evolution in ihrer technischen Ausgestaltung stark verändert haben und die Ursprünge dieser Praktiken mögen unter den Sedimenten eines substantivierenden und verdinglichenden Sprachgebrauchs in Vergessenheit geraten sein. Doch sowohl das Bezugsproblem konkreter Menschen, nämlich sich orientieren zu müssen, als auch die Grundzüge der Praktiken selbst bleiben trotz Formwandels auch in unserer Gegenwartsgesellschaft aktuell. »Die Begriffe Zeit und Raum gehören zu den elementaren Orientierungsmitteln unserer sozialen Tradition. Es erleichtert das Verständnis ihres Verhältnisses zueinander, wenn man [...] hinter die Substantive auf die entsprechenden Tätigkeiten zurückgeht« (Elias 2004: 125f.). Menschliche Gesellschaften entwickeln demnach im Laufe der Evolution Maßstäbe, die sie aus der Beobachtung des Naturkreislaufs, der Jahreszeiten, der Sonnen- und Mondbahnen oder eben aus subatomaren Schwingungen herleiten. Zeitmaßstäbe werden auch aus der Betrachtung gleichförmig wiederkehrender Tätigkeiten abgeleitet. Die Wege, die man selbst geht bzw. welche die als Götter vergesellschafteten Akteure (z.B.

zuneigt. Fluktuierende Machtbalancen dieser Art gehören zu den Struktureigentümlichkeiten jedes Figurationsstromes [Diskurses]« (Elias 2006: 174).

Sonne, Mond, Sterne, Flüsse etc.) zurücklegen, um von einem zum anderen Ort zu gelangen, werden sequenziert und als Maßstab für die Planung anderer Tätigkeiten verwendet. Ob dieses Tun in mythische Rituale eingebettet ist oder durch Anwendung von Wissenschaft und Hochtechnologie erfolgt, spielt für den grundlegenden Zusammenhang von Handeln, Zeit und Raum keine Rolle. Wichtig ist nur zu erkennen, dass das, was in historischen Zeiträumen geschieht, sich auch in den »kurzen Zeitspannen« des Alltags vollzieht.

Die moderne Raumsoziologie nimmt den von Elias gesponnenen Faden dort auf, wo sie von »Platzierungspraxis« als raumkonstituierende Praxis spricht (vgl. Löw 2001: 158 ff, 224ff. sowie Kapitel 9 in diesem Buch). Demnach orientieren und positionieren Menschen sich tagtäglich mal beiläufig und dann wieder mit gebührendem reflexivem Abstand. Sie spannen eben damit jenen relationalen sozialen Raum auf, in dem sie agieren. Weil auch urbane Akteure sich distanzieren, voneinander abgrenzen, symbolische Grenzen ziehen (vgl. Lamont/Molnár 2002) oder in Frage stellen, indem sie sie überschreiten – wie etwa im Falle des »avancierenden Fremden« (vgl. Kapitel 2) – generieren und verändern sie urbane Räume. Auf ihren Wegen durch die Stadt bilden sie Vorstellungen von Zentrums- und Randlagen aus (vgl. Kapitel 7) oder lebensweltliche Konzepte von »Zonen des Waffenstillstands« (vgl. Kapitel 3) oder Zonen der Sicherheit und der Unsicherheit. Urbane Akteure kreieren Räume des Konsums und Räume der Aktivität, Zonen des Aufbruchs, des Transits und des Ankommens, Zonen der Arbeit und der Rekreation, des Privaten und des Öffentlichen, des Spirituellen und des Profanen, der Macht und der Ohnmacht. Auch dies ist Gegenstand der in diesem Buch versammelten figurationssoziologischen Fallanalysen.

STADTGESELLSCHAFT

Um den Einstieg in die Lektüre der nachstehenden Analysen zu erleichtern, soll es an dieser Stelle genügen, die Definition des zugrunde liegenden Begriffs von Stadtgesellschaft anzuführen: *Stadtgesellschaften bestehen aus mal konflikthaften und mal kooperativen – mitunter durch längere Interdependenzketten verbundene – Handlungen, mit denen die Akteure (Individuen, Gruppen oder Organisationen) sich dem gemeinten Sinn nach nicht bloß schlechthin auf ein Alter Ego, sondern insbesondere auf ein Alter Ego in einem beiläufig oder explizit vorgestellten gemeinsam geteilten urbanen Raum beziehen. Die Vorstellung vom lokalen Raum nimmt dabei u.a. auch Bezug auf materielle Strukturen der Stadtgeographie, der Architektur, der Infrastruktur etc., sie bildet sie aber nicht eins zu eins ab.*

Detailliertere Ausführungen zum Stadtgesellschafts-Konzept und seiner Stellung in der figurationssoziologischen Konfliktanalyse sind Gegenstand des neunten Kapitels (vgl. auch Hüttermann 2010: 45-63).

LEKTÜREFAHRPLAN

Die sieben zentralen empirischen Kapitel des Buches (vgl. Kapitel 2 bis 8) sind Figurationsanalysen der sich in urbanen Alltag der Einwanderungsgesellschaft wandelnden Intergruppenbeziehungen. Sie gehen auf eine Reihe von Forschungs-

projekten zurück, an denen der Autor von 1996 bis 2014 mitgewirkt hat – teils als Akquisiteur und Projektleiter und teils als Mitglied eines Forschungsteams. Die Projekte waren überwiegend beim Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld aber auch beim Max-Planck Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften angesiedelt. Frühere Fassungen einiger Kapitel wurden z.T. in Fachzeitschriften veröffentlicht (vgl. Kapitel 2, 3 und 7), andere erschienen als Buchkapitel (vgl. Kapitel 4, 5, 6). Ungeachtet ihres relativ großen zeitlichen Entstehungsrahmens, fügen sich die Texte zwanglos zu einem Ganzen, das weit mehr ist, als die Summe seiner Teile; nur das Format einer Monographie kann diesem Ganzen gerecht werden – nämlich dem im Medium von Konflikten und Ausweichinteraktionen erfolgenden Wandel der Intergruppenbeziehungen im urbanen Alltag der deutschen Einwanderungsgesellschaft. So beruhen alle empirischen Kapitel auf denselben theoretisch-konzeptionellen figurationssoziologischen (vgl. Kapitel 9) sowie methodischen Grundlagen; nämlich vor allem den Methoden der ethnographischen Stadtforschung bzw. der urbanen Ethnographie. Zwar greifen Kapitel 2 und 8 zusätzlich auch auf quantitative Erhebungen und bivariate Analysen zurück, welche die Argumentationslinien unterstützen und plausibilisieren. Aber selbst in diesen Fällen verlässt sich die Argumentation im Wesentlichen auf die Analyse qualitativer Daten. Alle Fallanalysen sind Prozessanalysen, die einer Perspektive folgen, die man im angelsächsischen Raum der Urban Anthropology zurechnen würde. Ferner behandeln sowohl die empirischen Fallanalysen als auch die theoretisch-konzeptionelle Abhandlung (Kapitel 9) latente oder manifeste soziale Konflikte im urbanen Raum – inklusive der erklärungsbedürftigen Abwesenheit solcher Konflikte (vgl. Kapitel 8). Sie bedienen damit allesamt konfliktsoziologische Erkenntnisinteressen.

Über diese übergreifenden, die einzelnen Studien miteinander verbindenden Zusammenhang hinaus, schließt jedes Kapitel an je besondere Debatten an, die den wissenschaftlichen Diskurs der Einwanderungsgesellschaft bewegen oder aus Sicht des Autors doch zumindest bewegen sollten. In Kapitel 2 macht der Autor beispielsweise die kriminologische Debatte über die soziale Genese von Unsicherheit in von migrationsbezogener Diversität geprägten Gesellschaften zu seinem Ausgangspunkt. Mit Blick auf einen konkreten Stadtteil wird gezeigt, dass und wie die Veränderung des Machtdifferenzials einer Etablierten-Außenseiterfiguration Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht hervorbringt. Der Autor widmet sich sodann (vgl. Kapitel 3) der Frage, wie die polizeiliche Alltagspraxis auf diesen Figurationswandel reagiert. Dabei zeigt sich, dass Polizist_innen nicht primär durch formelle polizeiliche Maßnahmen, sondern vor allem durch informelle Habitusarbeit auf die lokalen Figurationsprozesse zurückwirken. Daraufhin befasst sich der Verfasser mit der Frage, wie Konflikte um islamische Symbole in den Figurationswandel lokaler Stadtgesellschaften und in die Entwicklung der deutschen Einwanderungsgesellschaft eingebettet sind (vgl. Kapitel 4). Im Folgenden (Kapitel 5) arbeitet er mit Blick auf das Fallbeispiel eines lokalen Konflikts um den Bau eines Minarets heraus, dass Moscheekonflikte als moderne Inkorporationsrituale der Einwanderungsgesellschaft fungieren und durchaus integrativ sein können. Neben dem fünften setzt auch das nachstehende Kapitel (Kapitel 6) einen Kontrapunkt zu dem weit verbreiteten Missverständnis, dass die Entwicklung der deutschen Einwanderungsgesellschaft sich primär an den großen Städten ablesen lässt. Tatsächlich lebt der größte Teil der Bevölkerung hierzulande in Kleinstädten und anders als

in Großbritannien oder den Niederlanden konzentriert sich die Bevölkerung mit Migrationshintergrund nicht in wenigen großen urbanen Regionen (vgl. Schönwälder/Söhn 2009). Im Einzelnen wird im sechsten Kapitel gezeigt, dass und wie die Eskalation eines Intergruppenkonflikts sich wesentlich aus spezifischen, der Eskalation vorausgehenden Figurationsprozessen einer Kleinstadtgesellschaft erklärt, und zwar selbst dann, wenn es auf den ersten Blick so erscheint als ob die Beteiligten dabei zugleich auf ein globales, transnationales Ereignis Bezug nehmen. Das anschließende Kapitel (Kapitel 7) versucht mit dem sich hartnäckig haltenden soziologischen Vorurteil aufzuräumen, dass sich migrationsbezogene Intergruppenbeziehungen – quasi von der unsichtbaren Hand der soziokulturellen Evolution geführt – in urbane Indifferenz auflösen. Die Figurationsanalyse des Straßenbahnfahrens in einer Ruhrgebietsstadt zeigt vielmehr, dass auch das Gegenteil der Fall sein mag – nämlich dass sich soziale Distanzen unter bestimmten urbanen Kontextbedingungen noch vertiefen. Die letzte empirische Analyse (Kapitel 8) widmet sich noch einmal dem Phänomen der urbanen Indifferenz, nun nicht mehr in Gestalt eines öffentlichen Transportvehikels, sondern in Gestalt einer lokalen Marktgeselligkeit, die nicht nur, aber doch häufig in solchen urbanen Räumen aufblüht, die ihre Bewohner als Kiez wahrnehmen. Es wird gezeigt, wie und warum und unter welchen Voraussetzungen urbane Marktgeselligkeit Nachbarschaftseffekte generiert bzw. symbolische Grenzen suspendiert, Intergruppenkontakte erleichtert und Intergruppenkonflikten vorbeugt. Ein weiteres Ergebnis: Auch symmetrisch ausbalancierte Figurationen, wie die Marktgeselligkeit, beruhen auf der alltäglich-beiläufigen Genese von Macht- und Indifferenz-Intimitäts-Balancen. Daran schließen theoretisch-konzeptionell ausgelegte Überlegungen an (Kapitel 9). Diese Überlegungen befassen sich in systematischer Weise mit der konzeptionellen Anwendung der figurationssoziologischen Perspektive auf die Erforschung von Intergruppenbeziehungen und Konflikten in urbanen Räumen. Der Autor verfolgt mit ihnen das Ziel, Grundlinien einer figurationssoziologischen Konfliktanalyse zu erarbeiten und adäquate Ansatzpunkte für die Analyse dynamischer Figurationsprozesse in Stadtgesellschaften vorzustellen. Er beabsichtigt zudem, die Migrationsforschung so zu dynamisieren, dass sie die Dynamik der sich wandelnden Intergruppenbeziehungen in der Zuwanderungsstadt angemessen erforschen kann. Damit knüpft er an Elias selbst an, der einst »das Fehlen einer weitgespannten Theorie, die Veränderungen der Machtdifferentiale und die mit ihnen einhergehenden menschlichen Schwierigkeiten zu erfassen sucht« beklagte und forderte, dass die Figurationsanalyse zukünftig u.a. auch »Aufstiegsbewegungen ehemaliger Außenseitergruppen« zu erfassen hätte (vgl. 1993: 34). Wer die diesen theoretisch-konzeptionellen Überlegungen voranstehenden empirischen Analysen zur Kenntnis genommen hat, wird feststellen, dass die figurationssoziologische Konfliktanalyse letztlich ein empirisch generierter Ansatz ist. Im Abschlusskapitel (Kapitel 10) fügt der Autor schließlich seine Teilanalysen zu einem provisorischen Gesamtbild des Figurationswandels zusammen, den hierzulande speziell jene urbanen Räume erfahren haben, die sowohl von der Gastarbeiterzuwanderung als auch von darauf folgenden Phasen der Zuwanderung affiziert worden sind. Der Autor profiliert dieses Gesamtbild schließlich in Abgrenzung zur Chicago School, um deutlich zu machen, dass seine Modellierung des Figurationswandels nicht die deutsche oder gar europäische Variante des deterministischen »Race-Relation-Circles« bzw. des Melting-Pot-Konzepts ist, sondern eher eine von alltagssoziolo-

gischen Zusammenhängen ausgehende Anstrengung ist, die Dynamik und die Strukturen der Einwanderungsgesellschaft zu begreifen.

10. Fazit

Jedes der voranstehenden Kapitel bezieht sich mit seiner je besonderen Fragestellung auf Debatten und Probleme, die den wissenschaftlichen Diskurs der Einwanderungsgesellschaft begleiten und bewegen. Der erste Abschnitt des Fazits bilanziert die Antworten der Einzelkapitel auf diese Fragen (10.1). Alle Teilstudien (mit Ausnahme der theoretisch-konzeptionellen Abhandlung) tragen aber auch dazu bei, das Gesamtbild eines mehr als vier Jahrzehnte umfassenden Figurationswandels zu zeichnen, den hierzulande speziell jene urbanen Räume erfahren haben und noch erfahren, in denen bereits in den 1960er Jahren so genannte »Gastarbeiter_innen« angesiedelt wurden. Dieses zugespitzte Modell ist gewissermaßen der vorläufige Schlussstein, der den Einzelanalysen die Gestalt eines Ganzen verleiht. Zugleich soll dieser Schlussstein aber auch der Ausgangspunkt für weitere figurationssoziologische Konfliktanalysen sein (10.2).

10.1 BILANZ DER EINZELANALYSEN

In der mit »Avancierende Fremde und verunsicherte Platzanweiser« überschriebenen Analyse rekonstruiert der Autor auf der Grundlage qualitativer und quantitativer Daten die Soziogenese von Kriminalitätsfurcht in dem sozialräumlich benachteiligten, proletarisch geprägten Ruhrgebietsstadtteil Duisburg-Marxloh (vgl. Kapitel 2). Er zeigt, dass alteingesessene Bewohner_innen eine tiefe Verunsicherung erleben, weil vor allem die zweite Generation der ehemaligen »Gastarbeiter_innen« sich nicht mehr so verhält, wie die sich als Quasi-Gastgeber_innen und vor allem als Platzanweiser_innen verstehenden Alteingesessenen glauben, erwarten zu dürfen. Die Zugewanderten und ihre Nachfahren bleiben nicht länger in den ihnen zugedachten randständigen Positionen. Sie überschreiten durch ihren Konsumstil, ihr öffentliches Auftreten, ihr Konfliktverhalten und nicht zuletzt durch ihren Rekurs auf universale Rechte (z.B. das Recht auf den lautsprecherverstärkten Gebetsruf) die gewohnten, aber nichts desto trotz illegitimen Vorrechte der Alteingesessenen. Die durch alle Poren des lokalen Alltags dringenden, meist episodischen und fast immer beiläufig daherkommenden »Verstöße« der Hinzugekommenen gegen das vermeintliche Gewohnheitsrecht alteingesessener Bewohner_innen können nicht einfach durch ein Gegennarrativ legitimer Partikularrechte bekämpft werden. Denn das moderne Rechtsverständnis und moderne rechtskompatible Moralvorstellungen sind prinzipiell universalistisch bzw.

allinklusiv ausgelegt. Was den Alteingesessenen bleibt, ist das Narrativ der Kriminalisierung (der Zugewanderten) und das komplementäre Narrativ der Kriminalitätsfurcht. Dieses in den Alltag integrierte Narrativ der Furcht (und der Selbststilisierung als Opfer) scheint dazu geschaffen, den Verlust von Vorrechten sowohl im buchstäblichen als auch im bildlichen Sinn zu dramatisieren und somit die in der lokalen Lebenswelt sedimentierten ständischen Grenzen und Intergruppenhierarchien zu verteidigen. Gleichzeitig erzeugt dieses Narrativ aber auch selbst Angst. Und diese Angst koppelt sich völlig von der polizeilich registrierten Gewalt im lokalen Raum und von anderen vergleichbaren Stadtteilen ab. Im Lichte der durch Rechtspopulist_innen vorangetriebenen politischen Debatten unserer Tage erscheint der vom Autor schon in den 1990er Jahren des letzten Jahrhunderts herausgearbeitete Mechanismus, der die diffusen, auf Hierarchieverschiebungen im Verhältnis zwischen Alteingesessenen und Hinzugekommenen zurückgehenden Unsicherheiten durch Alltagsnarrationen in Kriminalitätsangst transformiert, ungeachtet der vielen lokalen Besonderheiten als ein grundlegender Mechanismus, der mittlerweile in vielen Räumen und öffentlichen Arenen moderner Einwanderungsgesellschaften wirksam ist.

Im nächsten Schritt untersucht der Autor die polizeiliche Alltagspraxis im Spannungsverhältnis von Etablierten und Außenseitern (vgl. Kapitel 3). Auch diese Analyse basiert auf einer in Duisburg-Marxloh durchgeführten ethnographisch ansetzenden sozialökologischen Fallanalyse. Der Autor beantwortet darin die Frage, wie die Polizei in dem sozialräumlich benachteiligten und ethnisch polarisierten Stadtteil auf die räumlich und sozial avancierende Street Corner-Szene reagiert. Zunächst wird dargelegt, dass die Alltagspraxis der Polizei, soweit sie sich auf den Bühnen und hinter den Kulissen der wohnumfeldnahen Öffentlichkeit entspinnt, nicht nur aus formal organisierten Maßnahmen, sondern im Wesentlichen aus Habitusarbeit besteht. Das Konzept der Habitusarbeit bezeichnet die sowohl binnen- als auch vor allem außenwirksame alltägliche Inszenierung und symbolische Reproduktion polizeilicher Machtüberlegenheit zum Zwecke der instrumentellen Handhabung des polizeilichen Gegenübers. Die Polizei adaptiert sich mittels Habitusarbeit an stadtteil- und szenespezifische Besonderheiten. Dabei rekurriert sowohl die Polizei als auch das avancierende Eckensteher-Milieu auf agonale, sich im männlichen (Charakter-)Wettkampf konstituierende Geschlechtsehre. Das gemeinsam geteilte Ehrkonzept ist die Voraussetzung dafür, dass sich eine Art autoritäre, polizeiliche Jugendarbeit ausbilden kann. Agonale Ehre fungiert gewissermaßen als sozialer Kitt, als Hintergrundkonsens, der die Weichen dafür stellt, dass die durch die Street Corner-Polizei bearbeiteten, auf das Niveau von machistischen Charakterwettkämpfen heruntergebrochenen Konflikte zwischen Polizei und Eckenstehern letztendlich in Bahnen gelenkt werden, die die Kontrolle und Beherrschung der Szene durch die lokale Ordnungsmacht sicherstellen.

Die folgende Analyse rekonstruiert, wie Moscheekonflikte in den Figurationsprozess der deutschen Einwanderungsgesellschaft eingebettet sind (Kapitel 4). Ihre Botschaft: Die in Deutschland zu beobachtenden Konflikte um die Errichtung von Moscheen mit repräsentativen Stilmerkmalen oder Konflikte um die Ausrufung des lautsprecherverstärkten Gebetsrufes sind nicht, wie oftmals angenommen, primär kulturell begründet, sondern entwickeln sich vorrangig aus der inneren Dynamik eines die Einwanderungsgesellschaft verändernden Rangordnungskonflikts zwischen Alteingesessenen und muslimischen Gastarbeiternachfahren.

Moscheekonflikte sind damit hierzulande nicht als Konflikte »in« der Einwanderungsgesellschaft, sondern als Konflikte »der« Einwanderungsgesellschaft zu verstehen. Um dies deutlich zu machen, werden a) die Sequenzen dieses Wandels rekonstruiert und es wird gezeigt, welche sozialen Figuren für die Konfliktgenese eine besondere Rolle spielen – nämlich insbesondere der *Kronzeuge*, der *Dialogakteur* und der *Kulturstaatsanwalt*. b) Ein Vergleich der Situation muslimischer mit nichtmuslimischen Migrant_innen und deren Nachfahren bestätigt den Vorrang des Sozialen über das Kulturelle. Zugleich klärt er, warum die Nachfahren nichtmuslimischer Arbeitsmigrant_innen, deren Herkunftsländer als genuin europäisch und somit als nichtmuslimisch gelten, weitgehend aus dem Rangordnungskonflikt zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten herausfallen: Der mit der europäischen Einigung zum Ausdruck kommende Figurationswandel im System internationaler Beziehungen wie auch der Wandel globaler Machtdifferenziale und Konfliktlinien (Stichwort: »Krieg gegen den Terror«) nimmt nichtmuslimische Minderheiten gewissermaßen aus der »Schusslinie« symbolischer Grenzziehungen. Nichtmuslimische Gastarbeiternachfahren befinden sich infolge dessen auf einem Nebengleis der Aufmerksamkeit gerade jener Bevölkerungsgruppen, die dem Ideal einer homogenen Gesellschaft anhängen, Zuwanderung grundsätzlich kritisch betrachten und ihre Ziele mittels Schimpfkatsch, Diskriminierung und Ausweichinteraktionen kommunizieren. c) Schließlich zeigt ein Vergleich des sehr unterschiedlichen Status und Images von Muslimen in Deutschland und in den USA, dass die hierzulande Muslimen zugeschriebenen, vermeintlich religiös begründeten Eigenschaften, die ihre angebliche Inkompatibilität mit dem demokratischen und säkularen Abendland erklärten, schon deshalb nicht kulturell begründet sein können, weil genau diese negativen Eigenschaften in den USA den katholisch-christlich geprägten Migrant_innen lateinamerikanischer Herkunft zugeschrieben werden und gerade nicht den dort lebenden Muslimen.

Die anschließende fallgestützte Analyse betrachtet den Konflikt um islamische Symbole als Ritual, das die Einbeziehung von Zugewanderten bewirkt, die vor dem Konflikt bloß als randständige korporative Akteure agierten (vgl. Kapitel 5). Moderne Interaktionsabläufe als Rituale zu verstehen ist etwas ungewöhnlich. Diese Herangehensweise mag zumindest all jenen, die nicht mit Goffmans Soziologie vertraut sind, befremdlich anmuten. Rituale werden in der Regel eher vormodernen tribalen oder traditionellen Gemeinschaften zugeschrieben. Bedient man sich des Ritualbegriffs, um Gegenwartsanalysen vorzunehmen, so schwingt dabei oft der Vorwurf vermeintlicher Rückständigkeit mit. Damit hat die hier dargelegte Analyse nichts gemein. Stattdessen trägt sie dazu bei, den Eigensinn des Konfliktes um islamische Symbole, der in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft immer wieder aufbricht, zu entschlüsseln. Mit Blick auf den Fall eines Minarett-Konflikts in einer Kleinstadt wird deutlich gemacht, dass eingelebte und sowohl bei den Alteingesessenen wie auch bei den Zugewanderten lebensweltlich verankerte Gastrechtsnormen und –rituale im Zusammenwirken mit dem modernen, allinklusiven Recht Bindekräfte entfalten, die das lokale Konfliktgeschehen prägen. Sowohl die lebensweltlich eingebetteten Selbstverständlichkeiten des Gastrechts als auch die Grundsätze des modernen, universalistischen Rechts werden zum normativen Bezugsrahmen der Konfliktgegner. Sowohl die Muslime als auch die Alteingesessenen verlassen sich also nicht allein auf formale Rechtsansprüche und rechtlich verankertes demokratisches Prozedere. Vielmehr wollen sie auch von

den Vorzügen einer in lebensweltlich sedimentierten Gastrechtchtsritualen eingebetteten Konfliktaustragung profitieren. Zwar gelingt es den Muslimen im gegebenen Fall noch nicht, sich als korporativer Akteur (Moscheeverein) mit anderen korporativen Akteuren der Stadtgesellschaft auf gleiche Augenhöhe zu stellen; allein schon deshalb nicht, weil die Logik der asymmetrischen Rollendifferenzierung von Gast und Gastgeber eine Hierarchie impliziert, die den Gastgeber begünstigt. (Im Konfliktfall ist der Gastgeber in einer stärkeren Machtposition als der Gast.). Aber das hybride, gleichermaßen moderne wie traditionale Inkorporationsritual bringt immerhin eines zuwege: In der Arena der korporativen Stadtgesellschaft verwandelt sich ein Moscheeverein, der zuvor den Status eines randständigen korporativen Fremden inne hatte, in einen sicht- und vernehmbaren, wenn nicht gar avancierenden korporativen Fremden. Das hybride Inkorporationsritual ermöglicht mit seiner Visibilisierungsleistung eine basale Integrationsleistung für die Stadtgesellschaft, die ohne den Konflikt so nicht erbracht worden wäre.

Von der zivilisierten Konfliktaustragung zur Gewalteskalation: Es folgt die rekonstruktive Analyse eines gewaltsam eskalierten Intergruppenkonflikts im nordrhein-westfälischen Espelkamp (vgl. Kapitel 6). An der Eskalation sind unmittelbar einerseits zumeist Türkeistämmige Nachfahren von Arbeitsmigranten der 1960er und 1970er Jahre und andererseits aus der ehemaligen Sowjetunion zugewanderte Migrant_innen deutscher Herkunft beteiligt. Die Analyse zeigt, dass das Gewaltereignis mittelbar durch gesamtstädtische Entwicklungen vorbereitet worden ist. An diesen Entwicklungen sind nicht nur die beiden erwähnten Gruppen, sondern auch die älter eingesessene Vertriebenengeneration (inklusive Nachfahren) beteiligt. Erst der lokale Figurationsprozess hat die strukturellen Bedingungen für die Gewalteskalation geschaffen. So hat der durch Selbst- und Fremdkategorisierungen sowie durch Schimpf- und Lobklatsch vorangetriebene Figurationsprozess der Espelkamper Stadtgesellschaft aus vielen individuellen Zuwanderern (einschließlich der Vertriebenen), die den Großteil der Bevölkerung ausmachen, Gruppen geformt. Deren Beziehungen sind, bei allen Qualitäten, die ihnen sonst noch zukommen mögen, immer auch durch ihre Stellung im hierarchischen Gesamtgefüge der Stadtgesellschaft charakterisiert. Erst der sich u.a. aus den vielen nichtintendierten Nebenfolgen anonymen, ausweichender oder verdrängender Handlungen ergebende lokale Figurationsprozess hat aus Bevölkerungsgruppen relativ geschlossene Wir-Gruppen geformt, die ihre Grenzen auf den unterschiedlichen Figurationsfeldern bewachen, verteidigen und z.T. zu erweitern trachten. Das Besondere an der Situation in Espelkamp: Statt einer binären Etablierten-Außenseiter-Figuration entwickelte sich im Vorfeld der Konflikteskalation eine triadische Figuration, in deren Rahmen die älter eingesessene Vertriebengeneration die beiden Migrant_innen-Gruppen im Rahmen eines triadischen Schimpfklatsches gegeneinander aufbringt. Infolge des triadischen Schimpfklatsches erwachsen auf den unterschiedlichsten Figurationsfeldern der Kleinstadt homologe Gegnerschaften. Auf beinahe allen Arenen der Kleinstadt findet man also schon vor der Konflikteskalation die gleichen Frontstellungen vor. Dieser sozialökologische Verstärkereffekt, den homologe Gegnerschaften auf heterologischen Feldern hervorbringen, ist für die Beantwortung der Frage nach der Ursache der Gewalteskalation von besonderer Bedeutung. Genauso bedeutsam ist ein anderer sozialökologischer Effekt, der hier »Wohnzimmereffekt« genannt wird. Demnach gibt es in Espelkamp einen zentralen Raum bzw. einen öffentlichen Platz, auf dem sich die sozialen Gruppen

einer Stadtgesellschaft wie auf einer zentralen Bühne begegnen und sich gegenseitig z.B. durch beiläufiges Ausweichhandeln deutlich machen, wer hinter wem zurückzustecken hat. Indem die Interaktionen und längerfristigen Entwicklungen im urbanen Wohnzimmer den Wandel der Intergruppenbeziehungen und die stadtgesellschaftliche Frontstellungen visibilisieren und indem die dortigen Begegnungen und Prozesse (z.B. der Abstieg des alteingesessenen Einzelhandels) dem triadischen Schimpfklatz immer wieder neue Nahrung geben, wirkt die zentrale stadtgesellschaftliche Arena (das lokale Wohnzimmer) auf den gesamten stadtgesellschaftlichen Figurationsprozess im Sinne einer Feedback-Dynamik zurück.

Die nun folgende Analyse widmet sich episodischen Interaktionen und Beobachtungsakten beim Straßenbahnfahren in einer Großstadt (vgl. Kapitel 7). Als Ethnographie des Straßenbahnfahrens arbeitet sie sich an einem Vorurteil ab, dem auch Soziolog_innen häufig anhängen: Allen Wendungen des stadtsoziologischen Diskurses zum Trotz werden episodische Interaktionen noch immer als sekundäre Beziehungen von sekundärer Bedeutung angesehen. Ihnen wird keine formative, das Intergruppenleben prägende Kraft zugebilligt. Demgegenüber stellt die Analyse heraus, dass Akteure im Figurationsfeld des Straßenbahnfahrens auf lokale Intergruppenbeziehungen reagieren und zurückwirken können. Ausgehend vom Fall des Straßenbahnfahrens in Duisburg wird gezeigt, dass und wie das Straßenbahnfahren unter bestimmten Bedingungen Spannungen zwischen urbanen Bevölkerungsgruppen verstärken und Individuen und Gruppen gleichermaßen aus ihrer wechselseitigen Gleichgültigkeit und urbanen Blasiertheit herausführen kann. Das Straßenbahnfahren erweist sich so als Figurationsfeld mit eigenem formativen Potenzial. Mit ihren episodischen Kategorisierungen und alltagsweltlichen Theorien (im Sinne von Elijah Andersons »folk ethnographies«) sowie im Rahmen ihrer situativen Konflikt- und Ausweichinteraktionen leisten Städter weit mehr als ein Erving Goffman für möglich gehalten hätte. Im Gefolge des im Straßenbahnfahren stets mitlaufenden »urban learnings« nehmen Städter Kategorisierungen vor und formulieren lebensweltliche Theorien, durch die sie drei grundlegende sinnhafte Dimensionen miteinander verbinden: 1. die soziale Dimension (z.B. ethnische, religiöse und auf Ungleichheit bezogene Differenzen, 2. die zeitliche Dimension (Tageszeiten, Wochenrhythmen etc.) und 3. die räumliche Dimension (insbesondere durch Beobachtung von Einstiegs- und Ausstiegsorten vermittelt). Auf diese Weise – also durch die alltäglich-beiläufige Synthese der drei Dimensionen während des Straßenbahnfahrens – nehmen die Beteiligten die sozialräumlichen und raumzeitlichen Strukturen der Stadtgesellschaft, die lokalen Intergruppenhierarchien und Konfliktkonstellationen nicht nur in den Alltag des Straßenbahnfahrens hinein, sondern sie festigen und verstärken zugleich die mit ihnen gegebenen lebensweltlichen Grenzen und Rangordnungsstrukturen der Duisburger Stadtgesellschaft.

Das zentrale Anliegen der nächsten Analyse ist es, die Soziogenese und Wirkungsweise einer bestimmten Form gelebter Geselligkeit mit besonderem Blick auf großstädtische, zugleich durch Zuwanderung geprägte Kontexte nachzuzeichnen (Kapitel 8). Denn die in manchen urbanen Sozialräumen hervortretende Form der Geselligkeit fördert Intergruppenkontakte, suspendiert ethnische, kulturelle und religiöse Grenzen und beugt sozialen Konflikten vor. Dass der Autor in seinem Anliegen – inspiriert durch Simmels Geselligkeitssoziologie – implizit gegen Simmels Ausführungen zum ausgeprägt individualisierten urbanen Lebensstil

und der vermeintlichen »Blasiertheit« des Städters/der Städterin argumentiert, mögen orthodoxere Simmel-Rezipient_innen als Respektlosigkeit oder Ignoranz empfinden. Doch aus der Sicht des Autors steht der Respekt vor dem Forschungsgegenstand weit über dem Respekt vor einem soziologischen Klassiker. Die Analyse beantwortet drei Fragen: 1. Die Antwort auf die Frage der von der Kontakttheorie inspirierten Forschung, in welcher Weise konkrete Alltagssituationen und sozial-räumliche Strukturen auf Intergruppenkontakte wirken, lautet: Unter anderem durch Alltagssituationen, die durch lokal verdichtete Marktgeselligkeit oder deren Nicht-Vorhandensein vorgeordnet sind. 2. Die Antwort auf die Frage, wie Neighborhood-Effekte im nachbarschaftlichen Alltag zustandekommen: Die Praktiken der lokal verdichteten urbanen Marktgeselligkeit haben eine unmittelbare Wirkung auf die Frequenz und Qualität der Intergruppenkontakte zwischen Zugewanderten und Nichtmigrant_innen. 3. Und die Antwort auf die Frage der Konfliktsoziologie, ob, in welcher Form und mit welchen Folgen urbane Kontexte zur Eskalation oder Vermeidung von Intergruppenkonflikten beitragen, lautet: Lokal verdichtete urbane Marktgeselligkeit vermindert Konfliktpotenziale bzw. die Wahrscheinlichkeit der Eskalation von Intergruppenkonflikten.

In der jetzt folgenden theoretisch-konzeptionell ausgelegten Abhandlung werden die Grundlinien der figurationssoziologischen Konfliktsoziologie dargelegt (Kapitel 9). Es wird dafür geworben, das urbane Intergruppenleben aus einer Bottom-Up-Perspektive zu betrachten. Dazu unterzieht der Autor zunächst zwei aktuelle Trends der Stadtforschung einer kritischen Würdigung: Ein Trend betrifft Sozialwissenschaftler_innen, die behaupten, alltäglich erlebbare Intergruppen-Hierarchien lösten sich durch gegenwärtige Formen sozialen Wandels in radikale Indifferenz auf. Der andere Trend besteht darin, urbane Diversität und städtisches Intergruppenleben aus der Vogelperspektive zu betrachten und empirische Evidenzen teleologischen Argumenten unterzuordnen. Um diese wissenschaftlichen Fehlentwicklungen zu vermeiden, entfaltet der Autor einen Ansatz, der sowohl die Effekte und Nebeneffekte alltäglicher, beiläufig-flüchtiger Ausweichinteraktionen als auch alltäglich-episodischer sowie außeralltäglicher Konflikte und ihre Auswirkungen auf urbane Intergruppenbeziehungen adressiert. Eine derartig figurationssoziologische Konfliktanalyse basiert auf der Erforschung von Interaktionen situativer Hierarchiebildung und Hierachieverchiebung sowie der Analyse der sozialen Konstruktion von Grenzen, Grenzübergängen und Grenzverletzungen bzw. der Untersuchung lebensweltlicher Grenzregime. Der Autor geht zudem von der Beobachtung aus, dass eine Stadtgesellschaft nicht nur aus der Interaktion von Individuen besteht, die sich in ihrem alltäglichen Handeln wechselseitig auf ihre Vorstellungen von einem gemeinsam geteilten Raumes beziehen, sondern auch aus den Interaktionen korporativer Akteure. Indem er die Perspektive der Individuen auf das stadtgesellschaftliche Auftreten korporativer Akteure rekonstruiert und sozialphänomenologisch¹ nachvollzieht, weist er auf die Notwendigkeit hin,

¹ | Die Auffassung, dass Figurationssoziologie (also auch die hier entfaltete figurationssoziologische Konfliktanalyse) von der Phänomenologie lernen kann, würde Elias und vielleicht auch einige seiner Schüler gewissermaßen die Haare zu Berge stehen lassen. Denn Elias empfand u.a. aufgrund seines schwierigen Verhältnisses zu seinem Doktorvater, Richard Höningwald, eine tiefe Abneigung gegenüber den erkenntnisphilosophischen Führungsansprüchen des Neukantianismus und der Phänomenologie gegenüber Natur- und Geisteswis-

die Charakteristika korporativer Konfliktinteraktionen mit Blick auf ihre formative, das Intergruppenleben prägende Funktion zu entschlüsseln. Auf der Grundlage seiner empirisch generierten Theoriebildung optiert er dafür, die Interaktion lokaler zivilgesellschaftlicher oder lokaladministrativer und sogar vor Ort wirkender staatlicher Behörden u.a. so zu betrachten, als interagierten diese korporativen Akteure im Medium einer eigenen, spezifisch korporativen Körperlichkeit (z.B. Rhetorik des Habitus) und Materialität (z.B. Architektur). Nähme die Forschung diese Perspektive ernst, so die Annahme, würde es ihr leichter fallen, Interaktionsprozesse sichtbar zu machen, welche die urbanen Machtbalancen und Beziehungen zwischen migrationsbezogenen Gruppen wesentlich beeinflussen und dazu beitragen, Intergruppenkonflikte entweder eskalieren zu lassen oder sie in eher zivile, latente Verläufe umzulenken.

10.2 GESAMTBILANZ

Mit Ausnahme des unmittelbar vorausgegangenen Kapitels beschreiben und analysieren die voranstehenden Ausführungen die Entwicklung der zwischen Migrant_innen und Nichtmigrant_innen bestehenden und sich verändernden Intergruppenbeziehungen in der Zeit der Zuwanderung so genannter Gastarbeiter_innen bis zum Beginn der so genannten Flüchtlingskrise. Die Analysen konzentrieren sich dabei insbesondere auf solche Räume, die bereits von der Gastarbeiterzuwanderung geprägt worden sind und dann weitere Einwanderung erfahren haben. (Damit fallen u.a. urbane Räume, die auf den Gebiet der ehemaligen DDR zu verorten sind, aus dem Fokus.) Die Analysen entfalten die Soziologik einer durch Konflikt- und Ausweichinteraktion vermittelten Integration migrationsbezogener Gruppen im urbanen Alltag. Die Verlaufssequenzen der Intergruppeninteraktionen werden vor dem Hintergrund der Verschiebung der Machtbalancen und Interdependenzen von Alteingesessenen und Zuwanderern gedeutet. Daraus ergibt sich ein Bild, das der Vorstellung von einer invarianten gesellschaftlichen Ordnung, in der zugewanderte Minderheiten ihnen zugewiesene Rollen und Reservate einnehmen, diametral entgegensteht. Stattdessen zeigt die Analyse urbaner Figurationen, dass

senschaften. Wahrscheinlich war Elias durch die Krise des Neukantianismus und vor allem dadurch, dass sein Doktorvater ihn zwang, die Dissertation entgegen der eigener Überzeugungen so zu verändern, dass diese dem Neokantianischem Dogma entsprach (vgl. Korte 1997: 79f.), so abgestoßen, dass er alle Versuche, die Soziologie philosophisch zu begründen als Metaphysik ablehnte. Noch im Jahre 1983 stellte Elias die phänomenologische Soziologie in eine Reihe mit »sektenartigen Theorien« (2006b: 380). Und an anderer Stelle bedenkt Elias die Sozialphänomenologie des Alltags mit den folgenden Worten: »Der Ursprung vieler Versionen des zeitgenössischen Alltagsbegriffs, die sich formal als Soziologisch ausgeben und deren Urheber sich beruflich als Soziologen legitimieren, aus der Tradition der Philosophie insbesondere der Husserlschen Philosophie, lässt sich nicht verleugnen. Diese Versionen des Alltagsbegriffs sind ein Beispiel für den unreflektierten Gebrauch philosophischer Modelle, die sich ja dem Herkommen nach dem Test durch Experimente und andere Formen des Empiriebezugs entziehen können, als Ersatz für eine soziologische Theorie, die sich diesem Test nicht entziehen kann. Was da zustande kommt, sind oft merkwürdige Zwitter – nicht Philosophie und nicht Soziologie, nicht Fisch noch Fleisch« (2006c: 599).

und wie sich die städtische Gesellschaft im Medium von Rangordnungskonflikten zwischen (Alt-)Eingesessenen und Hinzugekommenen sowie z.T. auch zwischen unterschiedlichen Migrant_innengruppen verändert und dass und wie sich das ursprüngliche Machtgefälle zwischen (Alt-)eingesessenen und Hinzugekommenen im urbanen Alltag schrittweise reduziert. Vor diesem Hintergrund erweisen sich sozialer Wandel, soziale Integration und sozialer Konflikt gewissermaßen als Grundlinien einer die Einwanderungsgesellschaft charakterisierenden Entwicklung.

Der konfliktanfällige Wandel in den hier interessierenden urbanen Räumen beginnt, als die Zugewanderten und ihre Nachfahren anfangen, die ihnen zugeordneten Orte und Statuspositionen und letztlich auch die Legitimität der Zuteilung selbst in Zweifel zu ziehen. So wird etwa der den Migrant_innen zugedachte Gaststatus bald fragwürdig. So lange Migrant_innen und Nichtmigrant_innen noch gleichermaßen davon ausgehen konnten, dass die Ansiedlung in der Bundesrepublik nur ein Übergangszustand sein würde, solange also Migration und Re-Migration als untrennbare Einheit gedacht wurden, ruht die Gastrechtssemantik noch auf einem stabilen Realitätsunterbau. Doch als die Rückkehroption unter anderem durch die normative Kraft der verlängerten Aufenthaltsdauer und den Familiennachzug ins Wanken gebracht wird, kommt es im Alltag zu Konfrontationen, die sich zu einem umfassenden gesellschaftlichen Rangordnungskonflikt figurieren. Migrant_innen verstehen sich nun nicht länger als Gäste, sondern als Bürger_innen einer Einwanderungsgesellschaft, deren universalistische Rechtsgrundsätze und Marktgesetze auf universalistische Gleichheitsideale ausgerichtet sind. Migrant_innen entwickeln entsprechende Ansprüche, die sie unter Rekurs auf Gesetze und Ideale alltäglich einklagen. Dabei steht ihnen zunächst die soziale Figur des aus der Mehrheitsgesellschaft stammenden »Anwalts« zur Seite. Im Laufe der weiteren Entwicklung bilden Migrant_innen jedoch Strukturen eigener Repräsentanz heraus, die das Machtdifferential der frühen bundesrepublikanischen Einwanderungsgesellschaft weiter verändern. Mit diesem Empowerment verliert die von Alteingesessenen dominierte urbane Zivilgesellschaft einen Teil der Kontrolle über die Zugewanderten. Die paternalistischen Intergruppenbeziehungen zwischen Migrant_innen und Nichtmigrant_innen werden fortan durch alltägliche Überschreitung lebensweltlich sedimentierter Statusgrenzen im Medium mal beiläufiger und mal eskalierender Alltagskonflikte angegriffen, delegitimiert und weitgehend überwunden.

Die weitere Entwicklung verläuft ambivalent: Etwa zur Zeit der Jahrtausendwende akzeptieren die politischen Eliten die dauerhafte Ansiedlung der zugewanderten Minderheiten. Im selben Zeitraum bringt die europäische Einigung ein neues, europabezogenes Wir-Gruppen-Bewusstsein hervor – ein Bewusstsein, das sich nicht zuletzt in Abgrenzung zu vermeintlich islamisch geprägten Aufstands- und Terrorbewegungen bzw. zum muslimisch-orientalischen »Kulturkreis« herausbildet. Dass »der Islam«² zum Material für die neuen Ausgrenzungs- und Bedro-

2 | In diesem Sinne ist auch Allievi (vgl. 2004) zu verstehen, der das Thema »Islam« als »highly semantical overcharged« bezeichnet und bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen hat, dass Debatten über Muslime innerhalb der Mehrheitsgesellschaft zwingend mit dem Themen »Lage der Frau« und »Fundamentalismus« verbunden sind (vgl. Allievi 2003: 6). Wenn die um Leggewie versammelten Autoren von Moscheekonflikten als »inter- und trans-

lungsnarrative wird, ist selbst wieder auf einen Figurationswandel zurückzuführen, der weiter zurückreicht als nur bis zum elften September 2001. Denn schon mit der Islamischen Revolution im Iran ist »der Islam« in der Weltgesellschaft von einem kalkulierbaren, peripheren sozialen Tatbestand beinahe schlagartig zu einem weltpolitischen »Subjekt«³ avanciert, – ein Subjekt, das seine eigenen Kalkulationen an- und sich dem Westen entgegenstellt. Der Islam ist damit in der globalen Arena zu einem ernst zunehmenden Akteur geworden. Selbst derjenige, der sich bewusst gegen die Gravitationskraft des Islam-Themas wendet, recurriert dabei implizit oder explizit auf Argumente, die vom allgemeinen Bewusstsein um seine Bedeutung zehren. Seit der islamischen Revolution bestätigen etwa gerade die zahlreichen und unter den gegebenen Bedingungen offenbar unvermeidlichen Dementis und Abgrenzungen vieler immigrierter Muslime die Tragweite dieses weltgesellschaftlichen Figurationswandels.

Im Zuge dieser Entwicklung teilen hierzulande neue symbolische Grenzziehungen die Gastarbeiternachfahren in zwei Kategorien bzw. soziale Figuren ein. Da ist einerseits die Kategorie des »muslimischen Kultursubjekts«, das auf dem ihm vermeintlich schlecht bekommenen christlich-jüdisch-abendländischen Kulturboden gar nicht anders kann, als sich in immer neue Konflikte mit seinem scheinbar wesensfremden Gegenüber zu verstricken. Da ist andererseits das abendländisch-säkularisierte Kultursubjekt. In seiner Welt ist für den Islam nur insofern Platz, als er die Funktion einer Kontrastfolie ausfüllt. Das abendländische Kultursubjekt deutet Begegnungen und Konflikte der Alteingesessenen mit den Kindern und Kindeskindern jener Arbeitsmigrant_innen, die einst aus islamisch geprägten Herkunftsländern eingewandert sind, vor dem Hintergrund der Unverträglichkeit differenter Kulturkreise.

Doch die symbolischen Grenzziehungen sind nicht in Stein gemeißelt. Die kulturalistisch aufgeladenen Figuren und Kategorien sind vielmehr wissenschaftlich, rechtlich und politisch umstritten. Auch lokale Zivilgesellschaften reiben sich an ihnen. Hinzu kommen unauffällige Alltagsprozesse, die die symbolischen Grenzkonstruktionen häufig suspendieren und somit aushöhlen – beispielsweise Kontakte im Rahmen von Freundschaft, Kollegialität, Nachbarschaftlichkeit oder urbane Marktgeselligkeit (vgl. Kapitel 8 sowie Schönwälder et al.: 2016). Ob die hier in modellhafter Zuspitzung gezeichnete, kulturalisierte Einwanderungsgesellschaft Realität wird, bleibt daher aus soziologischer Sicht eine offene Frage. Sie wird nicht zuletzt auf der Ebene der in den urbanen Alltag eingebetteten Intergruppen-Interaktionen beantwortet. Es ist einstweilen nicht entschieden, ob die sich in modellhafter Zuspitzung (vgl. Tab. 1) abzeichnende Möglichkeit der Herausbildung einer kulturalisierten Einwanderungsgesellschaft Wirklichkeit wird. So geben die voranstehenden empirischen Kapitel durchaus auch Anhaltspunkte dafür, dass soziale

national überdeterminiert« (Leggewie et al. 2002: 816) sprechen, so trägt auch diese Formulierung der Kristallisierung der Bedeutung islamischer Symbole Rechnung.

3 | In einem strengeren, soziologischen Sinne sind Religionen keine handelnden Subjekte, sondern erst einmal nur Selbst- und Fremdzuschreibungen, die insbesondere in politischen, religiösen und wissenschaftlichen Diskursen verhandelt werden. Der soziologische Diskurs über Religion ist leider nicht ohne ethnozentristische Verengungen. So übertrug er häufig spezifisch westliche Vorstellungen von Kirchlichkeit in unzulässiger Form auf andere Religionen, wie etwa den Islam (vgl. Matthes 1993).

Konflikte auf der Grundlage eines grundsätzlich universalistischen Rechtssystems und auf der Basis lebensweltlich sedimentierter Moralprinzipien und des Integrationssogs marktbedingter urbaner Geselligkeit mittelfristig gewissermaßen zu einer Art Zivilisationsschub beitragen könnten. Beispielsweise wirken die in vielen Städten zu beobachtenden symbolischen Abwehrkämpfe des nicht mehr ganz so fest im Sattel sitzenden alteingesessenen Establishments gegen Moschee(aus)baupläne zunehmend hilflos. Statt die Muslime in die Schranken zu weisen, fördern die von Abwehrinitiativen initiierten Moscheekonflikte die Sichtbarkeit islamischer Akteure. Sie bringen die vermeintlich Kulturkreisfremden somit zunehmend auf Augenhöhe zu etablierten korporativen Akteuren des religiösen Lebens. Moscheekonflikte sind entgegen der Absicht mancher Beteiligter zu modernen Inkorporationsritualen geworden. Im Zuge solcher Konflikte werden muslimische Minderheiten nicht mehr nur als Individuen, sondern gewissermaßen als korporative Akteure in den allgemeinen städtischen Interessenstreit der Verbände, Organisationen, Körperschaften öffentlichen Rechts etc. integriert. Und nicht wenige ehemalige Platzanweiser lernen durch den Konflikt um islamische Symbole, dass der moderne Rechtsstaat nicht als Legitimationsbasis zur Zementierung ihrer längst überkommenen Vorrangstellung fungieren kann (vgl. Kapitel 5). Auch die sich mancherorts ausbildende Fähigkeit, das Irritierende des Fremden durch meditativen oder auch kommunikatives Flanieren in Inspirationsquellen zu verwandeln und das Diverse in Partikel einer homogenen Atmosphäre zu verwandeln, gehört in diesen Kontext der durch Alltagspraktiken bewirkten Abschwächung eines kulturalistischen Boundary-Makings. Und schließlich ist zu beobachten, dass sich in manchen Stadtgesellschaften migrationsbezogene Konfliktlinien je nach gerade aktuellem Konfliktthema in einer Weise überkreuzen, dass nicht immer nur die üblichen, ethnisierten Gruppen gegeneinander stehen. Im Zuge neu entstehender oder auch wiederkehrender alter urbaner Konfliktlinien- und Konfliktkonstellationen, die quer bzw. über einem ethnisierten lebensweltlichen Grenzregime stehen, werden vielerorts aus ehemaligen Konfliktgegnern und einander kulturell entfremdeten Nachbarn neue Bündnisgenossen und aus ehemaligen Bündnisgenossen wiederum neue Konfliktgegner (vgl. Kap. 7.2). Eherne Feindschaftskonstellationen sind unter diesen Bedingungen kaum aufrecht zu erhalten. Insofern er also vermeintlich unüberwindbare Konfliktlinien und vermeintlich eherne Identitäten der Einwanderungsgesellschaft relativiert und die entsprechenden Praktiken des Boundary-Makings unterläuft, vermag schließlich auch der soziale Konflikt ein zivilisatorisches und emanzipatorisches Potenzial frei zu setzen. Soweit der Autor sieht, ist dies von der Migrationsforschung bislang nicht hinreichend gewürdigt und in seiner Tragweite erlassen worden. Selbst dort, wo Intergruppenkonflikte gewaltsam eskaliert sind, ist noch Raum für die Möglichkeit eines optimistischen Szenarios (vgl. Kapitel 6). Denn dort sind Lernprozesse zu beobachten, die den Übergang von einer lokalen Kultur ambivalenter Gewaltablehnung zu einer lokalen Kultur monovalenter Gewaltablehnung bewirken. Lokale Persönlichkeiten mit Charisma und Charme, die demokratische und zivile Ideale verkörpern, tragen das ihre dazu bei. Die Rolle lokaler Persönlichkeiten in ihrem lokalen Wirkungsumfeld wird von der Stadtforschung leider noch nicht angemessen gewürdigt, geschweige denn anerkannt: denn sie stehen meist nicht im Rampenlicht des lokalpolitischen Geschehens, sondern agieren abseits der stadtgesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Wer könnte angesichts dessen ausschließen, dass sich die derzeit umstrittene mi-

grationsbedingte Diversität in eine Art unproblematische, inspirierende Vielfalt verwandelt, eine Vielfalt, die die Stadtsoziologie immer schon mit dem Urbanitätsbegriff verbunden hat.

Mit der nachstehenden Tabelle (vgl. Tabelle 1), in der die in den vorangegangenen empirischen Kapiteln thematisierten Sequenzen des Figurationswandels, der die Entwicklung der Intergruppenbeziehungen von der Gastarbeiterzuwanderung bis vor Beginn der aktuellen, so genannten »Asylkrise« umfasst und die vorausgehenden Analysen modellhaft zuspitzt, trägt der Autor der Offenheit des Figurationswandels Rechnung. Der Figurationswandel hat hierzulande in urbanen Räumen der alten Bundesrepublik mit der Gastarbeiterzuwanderung begonnen und ist noch lange nicht an sein Ende gelangt. Um der Offenheit der Entwicklung gerecht werden zu können, wird die vierte Sequenz in zwei modellhaft zugespitzte Szenarien aufgegliedert – nämlich in 4a und in 4b. Die Sequenz 4a pointiert den weiteren Figurationswandel zwischen Zugewanderten und Alteingesessenen in Richtung zweier sich wechselseitig abgrenzender Kultursubjekte. Bei diesen Kultursubjekten handelt es sich gleichsam um »Wurzelwesen«, um Akteure, die gewissermaßen auf einem metaphysischen Kulturboden – gleichgültig ob mit abendländischer oder mit alternativer Standortbestimmung – gedeihen und angesichts ihrer Verwurzelung nicht einmal zum Zwecke des friedlichen Miteinanders über sich und ihren angestammten Standort hinausgehen können. Sequenz 4b bezeichnet schließlich eine von Alt- und Neu-Bürgern gebildete Figuration, deren Beteiligte ihre kulturellen Voraussetzungen zwar kennen, aber nicht als letzten, unteilbaren Urgrund missverstehen. Sie sind im Zuge von Denk- und Interaktionsprozessen (nicht zuletzt durch Konfliktinteraktion) grundsätzlich dazu in der Lage, über sich und ihre Standorte hinauszugelangen. Beide Sequenzen – sowohl 4a als auch 4b – markieren die Extreme, zwischen denen sich der aus der Sicht des Autors abzeichnende Möglichkeitsraum des weiteren Figurationswandels der deutschen Einwanderungsgesellschaft aufspannt.

Tab. 7: Charakteristische soziale Figuren im Figurationsprozess urbaner Räume von der »Gastarbeiter«-Migration bis unmittelbar vor Beginn der so genannten »Asylkrise«⁴

Sequenzen	Alteingesessene	Akteure im Demarkationsbereich	Zuwanderer
Sequenz 1	Platzanweisende Gastgeber	Transmissionsakteure (z.B. Dolmetscher)	fremde Gäste
Sequenz 2	Unangefochtene Platzanweiser	Anwälte (Platzanweiser mit Herz)	Periphere Fremde (als Klienten und/oder Schutzbefohlene)
Sequenz 3	Zurückweichende Platzanweiser	a) Paternalisten b) Protestierende	Avancierende Fremde (als Parias und Parvenüs)
Sequenz 4a	christlich-abendländisch säkularisierte Kultursubjekte	a) Kronzeugen b) Dialogakteure c) Kulturstaatsanwälte	Kulturkreisfremde Subjekte (hier vor allem als Muslime vorgestellt)
Sequenz 4b	Someone*	Someone*	Someone*

*Alt- und Neu-Bürger, die ihre kulturellen Voraussetzungen zwar kennen, aber nicht als letzte, unteilbare Werte propagieren.

Zur plausiblen Beantwortung der Frage, ob das Pendel sich mehr in Richtung einer offenen, sich selbst tragenden bzw. sich selbst integrierenden, reflexiven Einwanderungsgesellschaft neigt, oder ob symbolische Grenzziehungen die Gesellschaft und ihre urbanen Räume desintegrieren, müssten viele weitere Informationen hinzugenommen werden. Es müsste beispielsweise auch das herangezogen werden, was eingangs des Buches bewusst ausgeklammert und zurückgestellt wurde, um zunächst einmal den Eigensinn und die möglichen Folgewirkungen alltäglicher Interaktionen in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft herauszuarbeiten zu können – nämlich herkömmliche Top-Down-Analysen. Und zwar u.a. Top-Down-Analysen der:

- auf politische und zivile Diskurse abhebenden Migrationsforschung,
- auf die Einwanderungsgesellschaft bezogenen Ungleichheitsforschung und
- Forschungen zum weltgesellschaftlichen Figurationswandel.

4 | Die Sequenzen des Figurationsprozesses in solchen urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft, die schon durch die »Gastarbeiter«-Migration geprägt worden sind und deren Intergruppenbeziehungen sich bis zum Einsetzen der so genannten »Asylkrise« grundlegend gewandelt haben, sind durch charakteristische Rollensets und -identitäten bzw. durch soziale Figuren markiert, die im Zuge von Alltagsinteraktionen konstruiert, reproduziert und variiert werden.

Aber selbst wenn wir Studien zum demographischen, sozialstrukturellen, globalen, technologischen, rechtlichen, politischen, diskursbezogenen und ökonomischen Wandel heranzögen, bliebe uns der Vorbehalt, dass unvorhersehbare Ereignisse unvorhersehbare Auswirkungen haben können. Das betrifft insbesondere zündfähige Ereignisse bzw. »precipitating events« (vgl. Horowitz 2001, 4), denen das Potenzial innewohnt, Intergruppenkonflikte auszulösen oder latente in gewaltsame Konflikte zu verwandeln. Die Konvergenz aller nur denkbaren Forschungsperspektiven garantierte also noch keine gesicherten Prognosen, sondern bloß die Erweiterung einer wissensbasierten Urteilskraft.

Damit ist der Autor bei den Grenzen der Möglichkeiten der figurationssoziologischen Konfliktanalyse des Urbanen angelangt. Da eine Debatte darüber aber nicht an diesem Ort, sondern erst nach der Rezeption dieses Bandes erfolgen sollte, müssen detailliertere Ausführungen zu diesem Thema zurückgestellt werden. Nur einige Missverständnisse sollen nun schon im Vorfeld ausgeräumt werden.

1. Die modellhaft zugespitzte, schematische Rekonstruktion des Figurationswandels im Verhältnis von Alt- und Neueingesessenen in den urbanen Räumen, die schon von der Gastarbeiterzuwanderung betroffen waren, soll keinen neuen oder einen speziell auf hiesige Verhältnisse zugeschnittenen Race-Relation-Cycle abgeben. Der schematisch abgebildete Figurationswandel in den hier interessierenden urbanen Räumen ist auch angesichts neuer Zuwanderung nicht 1:1 wiederholbar. Migrant_innen, die sich aus welchen Gründen auch immer in unseren Tagen auf dem Territorium der Berliner Republik ansiedeln wollen, finden denn auch gegenwärtig Bedingungen vor, die sich von den Bedingungen der alten Bundesrepublik deutlich unterscheiden. Das lässt sich z.B. schon anhand eines kurzen Seitenblicks auf die aktuelle Situation asylsuchender Migrant_innen deutlich machen. Unmittelbar vor der so genannten »Flüchtlingskrise« im September des Jahres 2015 wurden diese zumeist als schutzbedürftige Gäste kategorisiert. Schon unmittelbar nach den Ereignissen der Silvesternacht 2015/16 wurden sie in den Augen großer Teile der Mehrheitsgesellschaft gewissermaßen zu Parias bzw. kulturkreisfremden Subjekten, die allzu bedrohlich auf die Mitte der Gesellschaft zurücken. Dieser radikale Figurationswandel geschieht, ohne das Alteingesessene und Asylsuchende im urbanen Raum zuvor die Gelegenheit und vor allem die Zeit für alltägliche Begegnung gefunden hätten. Ein einziges außerordentlich spektakuläres Konfliktereignis – respektive die darauf bezogene Berichterstattung – scheinen dies bewirkt zu haben. Infolge dieses Ereignisses und vielleicht mehr noch aufgrund einer zur Zeit der Gastarbeiterzuwanderung ungekannten, mit religiös-kulturelle Codes aufgeladenen Migrationsdebatte werden Asylsuchende – anders als ehemalige »Gastarbeiter_innen« – wahrscheinlich kaum mehr die Gelegenheit haben, sich hierzulande zunächst als periphere Fremde unauffällig im toten Winkel der urbanen Öffentlichkeit zu bewegen. Auch die Möglichkeit, dereinst als ethnisch und religiös unmarkierte oder gar indifferente Bürger in einem Meer urbaner Indifferenz navigieren zu dürfen, könnte ihnen noch für lange Zeit verwehrt bleiben. Das Gleiche mag auch für die Hoffnung anerkannter Asylbewerber gelten, zügig die Leiter der sozialen Mobilität zu erklimmen. Die im Unterschied zur Epoche der Gastarbeiterzuwanderung ausgeprägte, tief in die urbane Normalität eingravierte Kategorisierung des Fremden und des Eigenen gemäß askriptiver Kultureigenschaften und die entsprechenden symbolischen Grenzziehungen sind durch das Ereignis von Köln gewissermaßen symbolisch gefestigt worden. Dies macht jede einfache

Wiederholung des Figurationswandels, wie er in den vorausgegangenen Kapiteln skizziert und in Tabelle 1 modellhaft zugespitzt worden ist, unwahrscheinlich.

Auf der anderen Seite profitieren Migrant_innen, die aus anderen Ländern der Europäischen Union zuwandern, von der zu beobachtenden Kulturalisierung der deutschen Einwanderungsgesellschaft. So werden Zugewanderte aus Spanien, Griechenland und Portugal in unseren Tagen weder im urbanen Alltag noch im Berufsalltag als Fremde wahrgenommen und fühlen sich dementsprechend auch deutlich seltener diskriminiert als Türkeistämmige.⁵ Dass sie in den urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft in absehbarer Zeit als avancierende Fremde bzw. als *Parias* gesehen werden könnten, ist angesichts dessen kaum vorstellbar. Mit der oben dargelegten Sequenzierung des Figurationswandels die europäische oder gar deutsche Variante eines grundsätzlich teleologisch gedachten und sich allzuständig dünkenden Race-Relation-Cycles zu begründen, wäre mithin abwegig.

2. Die oben dargelegte modellhafte Zuspitzung des Figurationswandels bedeutet nicht, dass die figurationssoziologische Konfliktforschung »Ungleichzeitigkeiten« ausschließt. So ist bereits darauf hingewiesen worden, dass Migration mitunter auf den beiden unterschiedlichen Ebenen der Stadtgesellschaft (korporeale und korporative Ebene) zwei zeitversetzte Figurationsprozesse anstößt. Während Alteingesessene beispielsweise auf den lokalen Bühnen der korporealen Stadtgesellschaft den Status eines Platzanweisers längst aufgeben mussten, mag es sein, dass sie diese Funktion auf der lokalen Bühne der korporealen Stadtgesellschaft in ihrer Eigenschaft als korporative Akteure gegenüber dem korporativen Fremden (z.B. dem örtlichen Moscheeverein) noch in vollendeter Selbstgewissheit und Unbefangenheit ausfüllen. Denn die Zugewanderten formieren sich oft erst lange nach ihrer ursprünglichen Ansiedlung und mit beträchtlicher zeitlicher Verzögerung zu korporativen Akteuren. Als solche wandern sie dann gewissermaßen ein zweites Mal ein. Ein anderes Beispiel stellen z.B. abgelegene Stadtteile dar, in denen der Bergbau relativ spät eingestellt worden ist. Angesichts ihrer relativ späten Deindustrialisierung blieb hier die Figuration der 1960er und 1970er Jahre weitaus länger stabil als in den schon früh von Postindustrialisierung geprägten urbanen Räumen (vgl. Hüttermann 2018). Hier sähe eine modellhafte Zuspitzung des Figurationswandels entsprechend anders aus als in dem oben dargelegten Modell.

Und schließlich bedeutet die dem Modell zugrunde liegende Gegenüberstellung von Migranten und Nichtmigranten, dass die figurationssoziologische Konfliktanalyse immer auf die Analyse des Verhältnisses zweier Gruppen zugeschnitten sein müsste. Das zeigt schon die Fallanalyse der gewaltsamen Eskalation eines Intergruppenkonflikts in einer Kleinstadt. Hier war von einer den Alltag prägenden triadischen Grundfiguration die Rede. Dabei scheint sich ein Grundzug abzuzeichnen: Je komplexer die vorgefundenen Intergruppenfigurationen, desto bedeutsa-

⁵ | Nach Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz befragt, wännen sich auch 48 % der in Frankfurt und Berlin lebenden jüngeren Migrant_innen türkischer Herkunft als »oft« oder »manchmal« von »Feindseligkeiten« betroffen, bei der Arbeitssuche gar 70 % (vgl. Sürig/Wilmes 2011: 105ff.). Ganz anders die Situation nichtmuslimischer Migrant_innen: So heißt es über die »Südeuropäer« (insbesondere Migrant_innen griechischer und italienischer Herkunft): Sie »[...] sind ausreichend beschäftigt und haben heute kaum noch mit Vorbehalten aus der Bevölkerung zu kämpfen« (Berlin-Institut 2009: 7).

mer werden Fragen, denen sich die Figurationssoziologie kaum gewidmet hat. So z.B. die Frage, ob sich unterschiedliche soziale Gruppen in stadtgesellschaftlichen Räumen miteinander verbünden sowie die Folgefrage, ob dies eher implizit im Medium beiläufiger Interaktionen oder explizit geschieht. Trägt die Eskalation eines lokalen Konflikts grundsätzlich zur Binarisierung einer Figuration bei? Bewirken deeskalierende Interventionen dann umgekehrt immer die Zersplitterung binärer Konstellationen? Welche Rolle spielen Grenzgänger, Vermittler, Pendler und Pioniere im Figurationsprozess bzw. für das lebensweltliche Grenzregime vor Ort? Welche Figurationsprozesse sind in Ostdeutschland zu beobachten? Welche Einsichten ergeben sich aus internationalen Vergleichen? Welche neuen Konflikte, Ereignisse oder Interventionen sind geeignet, alte Konfliktlinien zu durchbrechen? Wie wirken sich Konflikte in den korporealen Arenen der Stadtgesellschaft auf die korporative Arena aus (und vice versa)? Auch Fragen bezüglich von Genderfigurationen und ihre Veränderung sowie Fragen, die das Alter bzw. das Generationenverhältnis betreffen, gehörten grundsätzlich in diese prinzipiell unabschließbare Reihe.

Vor diesem Hintergrund sollte deutlich geworden sein, dass die figurationssoziologische Konfliktanalyse der Zuwanderungsstadt keine neue modernisierungsoptimistische Teleologie begründet. Sie plädiert vielmehr dafür, dass wissenschaftliche Diskurse, die den Nexus von Konflikt, Migration, urbanen Raum und Integration zum Gegenstand haben, eine Forderung der Gründerväter der Soziologie (etwa Simmel, Durkheim, Weber oder auch Elias) niemals aus dem Blick verlieren sollten – nämlich die Forderung, soziale Tatbestände und Prozesse nicht als extrasoziale kulturelle Dinge, sondern als soziale Artefakte zu betrachten, die in Interaktionen eingebettet sind, aus Interaktionen hervorgehen und zudem in Wechselwirkungen mit anderen Strukturen (z.B. Ungleichheit) und Prozessen (z.B. Machtdynamiken) stehen. Modellhafte Zuspitzungen dienen vor diesem Hintergrund nur dazu, den Raum für neue vergleichende, kontrastierende, vertiefende und letztlich auch falsifizierende Analysen zu erweitern. Die hier vorgelegte modellhafte Zuspitzung des Figurationswandels bringt zudem zum Ausdruck, dass die figurative Konfliktanalyse soziale Ungleichheit und Rangordnungskonflikte in urbanen Räumen der Einwanderungsgesellschaft ernst nimmt und sich damit gegen deren epistemologisch verbrämte Invisibilisierung wendet.⁶

⁶ | Insbesondere die Superdiversity-Forschung, die in den letzten Jahren international stark rezipiert worden ist, führt die problematischen Nebenfolgen epistemologischer Engführungen plastisch vor Augen. Da sie bislang nicht dazu in der Lage war, Machtdynamiken, Konflikte und soziale Ungleichheit angemessen zu adressieren (vgl. Alba/Duyvendak 2017, Aptekar 2017, Hall 2017, Mepschen 2017, Sealy 2018), wirken ihre Studien zumindest auf den Autor dieser Zeilen wie die Selbstverdummung eines sich kosmopolitisch dünkenden und ökonomisch besser gestellten, gebildeten Mittelschichtssegments der Einwanderungsgesellschaft.